

Gottes Nähe feiern - die Eucharistie neu entdecken

Religionslehrern im Auftrag eines Bistums einen Festvortrag zur Eucharistie zu halten, kann in die Situation führen, nach rechts zu schauen, ob man der Rechtgläubigkeit des kirchlichen TÜV gerecht wird, oder auch nach links, was denn sicher gutwillige, aber nicht selten müde Religionslehrer erwarten.

Wenn ich ehrlich bin und sein will, dann kann ich nur von mir selbst erzählen. Ich bin weder Professor der Dogmatik oder Liturgie noch Lehrpraktiker vor Schülergruppen. Ich bin Ordensmann und Priester seit 51 bzw. 45 Jahren. Ich habe meine Erfahrungen mit dem Gottesweg des Lebens und der Feier der Gottesnähe. Von ihnen will ich erzählen, in der Hoffnung - ja, Zuversicht -, dass hier und da ein Gedanke aufblitzen wird, der für den einen oder anderen ein Denkanstoß werden kann.

Im weitesten Sinn möchte ich Sie in das bekannte Rahnerwort hinein ermutigen: "Der Christ der Zukunft wird ein Mystiker sein oder er wird nicht sein." Ich möchte Sie einladen in die Poesie und das Spiel des theologischen Denkens. Ich möchte Sie sensibilisieren für die Poesie des göttlichen Agierens und für den lauschenden Zugang zu seinem Geschenk der Nähe.

„Ehe es wächst, lasse ich euch es lauschen“ (Jes. 42,9)

Lange haben wir das Lauschen verlernt

*Lange haben wir das Lauschen verlernt!
Hatte Er uns gepflanzt einst zu lauschen
Wie Dünengras gepflanzt, am ewigen Meer,
Wollten wir wachsen auf feisten Triften,
Wie Salat im Hausgarten stehn.
Wenn wir auch Geschäfte haben,
Die weit fort führen
Von Seinem Licht,
Wenn wir auch das Wasser aus Röhren trinken,
Und es erst sterbend naht
Unserem ewig dürstenden Mund -
Wenn wir auch auf einer Straße schreiten,
Darunter die Erde zum Schweigen gebracht wurde
Von einem Pflaster,
Verkaufen dürfen wir nicht unser Ohr,
O, nicht unser Ohr dürfen wir verkaufen.
Auch auf dem Markte,
Im Errechnen des Staubes,
Tat manch einer schnell einen Sprung
Auf der Sehnsucht Seil,
Weil er etwas hörte,
Aus dem Staube heraus tat er den Sprung
Und sättigte sein Ohr.
Presst, o presst an der Zerstörung Tag
An die Erde das lauschende Ohr,
Und ihr werdet hören, durch den Schlaf hindurch
Werdet ihr hören
Wie im Tode*

Das Leben beginnt.

Nelly Sachs

Das Gedicht hat seinen Platz in der großen Zeitgeschichte und in der persönlichen Geschichte der Dichterin. Darüber hinaus hat es seinen Echo-Platz in der Rezeptionsgeschichte, wie ich sie hier widerspiegele.

Ich fühle mich angesprochen in der Spannung der visionären Sehnsuchtsweite und der feist sicheren Kleinmaschigkeit. Schrebergartenrabatten, sauber geordnetes Leben und Denken, Wasserleitungen, Geschäfte, Pflasterstraßen sind die Bilder für ein engmaschiges Sicherheitsstreben.

Das Ohr und sein Lauschen, das Raunen auflaufender Weilen, der Wanderung der Dünen-Sandkörner und des sich wiegenden Dünengrases stehen für das "Hinter-den-feisten-Triften", für das Jenseits hinter den klar grenzenden Horizonten.

Verkaufen, verlieren, gering schätzen dürfen wir nicht dieses Ohr. Ganz das Gegenteil mahnt Nelly Sachs zu tun: Das Ohr hoch schätzen, nutzen, wieder und wieder nutzen ist gefragt. Es geht dabei um mehr als um ein Hinhören und Zuhören. Es geht um ein Sich-hinaus-Hören, um ein Sich-hindurch-Hören. Es geht darum, die Herztöne der Stille und des Schweigens wahr- auf- und anzunehmen... ihr werdet hören, durch den Schlaf hindurch werdet ihr hören...

Das sättigt euer Ohr.

Die jüdische Dichterin gibt mir in ihren Zeilen einen Schlüssel für mein Verstehen von geistlichem Theologisieren. Sie begleitet mich aus den Engführungen des definierenden Präzisierens und Analysierens in die Weite der Unbegrenztheit Gottes, seiner unmöglichen und auch menschlich scheinbar undenkbareren Möglichkeiten. Sie öffnet assoziativ Ahnungen, die nicht ins Präzise hinein zu beschneiden sind, die aber in ihrer Unschärfe ins Transzendieren hinein locken.

Ich möchte von einem Theologisieren der Annäherungen sprechen und dafür plädieren. Eine derartige Theologie spricht der menschlichen Begrenztheit und der göttlichen Unendlichkeit das Wort. Sie erkennt Gott die Freiheit zu, noch einmal ganz anders zu sein, als meine aktuelle Diskussion ihn mir erscheinen lässt. Diese Freiheit wird der Mensch nicht handlich in den Griff bekommen. Nur Gott selbst kann sie sich öffnend dem Menschen ahnend schenken.

Nelly Sachs verwendet für ihren Zugang zum "*deus vere absconditus*" das Verb "lauschen". Sie deutet damit ein rezeptives Tun an, mehr ein sich Hinhalten als ein zupackendes Agieren, mehr ein Geduld heischendes Dasein und Warten als ein normierendes Formulieren, mehr ein dienendes Annehmen als ein herrschendes Markieren des Glaubensterritoriums.

Was ich hier an einem Gedichttext von Nelly Sachs deutlich zu machen suche, finde ich grundsätzlich in der Praxis der biblischen Sprache wieder. Die Heilige Schrift ist Erzählung und Poesie vom Verhältnis Gottes zu seinem Volk und der Menschheit. Sie erzählt Leben und will Leben eröffnen. Sie lockt heraus aus den Engen in die Weite.

Wenn Martin Buher alle Jeschua-Worte - alle Worte, die diese Wurzel enthalten - mit Variationen des Begriffes "Freiheit" wiedergibt, dann spürt er die Leser seiner Bibelübersetzungen in diese Weite ein. Die uns so gängige Übersetzung des Jesus-Namens als "Heiland", die fast bis ins banal-abgegriffene und kaum noch bedachte religiöse Stereotyp abgeglitten ist, erhält einen Überraschungsklick, der neu nachdenken lässt: Jesus = Befreier. Und mit diesem Wort öffnen sich Assoziationen, die bei "Heiland" so nicht mehr

auftauchen.

Im Lukas-Evangelium wird die Übergabe des Vaterunsers mit der Erfahrung der Jünger des Betens Jesu eingeleitet und einer der Jünger fragt ihn: "Herr, lehre uns beten, wie schon Johannes seine Jünger beten gelehrt hat" (Lk 11). Das ist nicht die Frage nach einer Gebetsformel und das Vaterunser ist nicht die Antwort einer Formel, sondern es ist die Bitte um eine innere Justierung. Es geht um eine Gott-Einordnung des Lebenskompasses. Das Vaterunser lässt sich aus der Anfrage des Jüngers nicht mehr nachplappernd abhaken, sondern es offenbart sich als Schrittelelement auf einem größeren, auch dem unendlich großen Beteweg, dessen Ziel offen ist.

Jesus überrascht seine Hörergemeinde (Mk 6) mit einer Sprachkraft, die der alten Botschaft neuen Klang schenkt. Sie fragen nach dem Eigentümlichen Jesu, nach dem Woher seines Denkens und Sprechens, nach der Quelle die in ihm sprudelt. Er redet nicht wie ihre Buchstabengelehrten, nicht wie die Kenner und Könner der Gottesworte. Er redet unmittelbarer, gewissermaßen aus der ineinsgefallenen eigenen und der göttlichen Identität.

Er redet die Gottworte in einer Übersetzung, die eine Brücke zwischen der Richtigkeit und der Lebendigkeit schlägt.

Ich möchte mit diesen Hinweisen auf einen Aussagenüberschuss aufmerksam machen, der sich überall, aber vor allem in den persönlichen und intimen Seiten des Menschseins verbirgt. Er ist am ehesten aufzuspüren, wenn man sich auf eine poetologische Zugangsweise an die Seinstiefen einlässt. Dass gilt auch für das Geheimnis personaler Nähe, ihrer Erfahrung, Sprachdeutung und durch zelebrierten Feier. Der Eindimensionalität der Schulaussagen wird so die Multiperspektivität der Freude, der Liebe, der Poesie und Mystik an die Seite gestellt.

Das Buchstaben- und Buchwissen wird in die Lichtfarbe des Lebens übersetzt, übergesetzt und so schließlich erst übersetzt. Dieses Übersetzen an das neue Ufer des Lebensverstehens ist eine wirklich "christophorische" (Riesen-) Großaufgabe. Die Großfiguren des Christophorus in den Kirchen - wie etwa auch hier im Dom- könnten durchaus Patrone der christlichen Übersetzer und der Glaubensboten sein.

Ein poetischer Schlüsselmoment in der Eucharistiefeier

"Geheimnis des Glaubens"

Im reflektierenden Rückblick auf die Konzils- und die unmittelbar anschließende Zeit und hier noch einmal pointiert auf die liturgischen Neuheiten hat sich mir eine Veränderung besonders prägend festgesetzt: dass im "heiligsten Moment" der Messe, in die "andächtigste Stille" hinein Priester und Gemeinde den Akklamationsdialog "Geheimnis des Glaubens..." anstimmen. O Graus, ein Bruch in der frommen Andacht!

Hier liegt für die Zelebranten, für die Gläubigen, für die Eucharistiekatechese und die Formung der Priesteramtskandidaten die nicht zu unterschätzende Aufgabe, das poetische und dramaturgische Tiefenmoment der Kanonmitte aufzuschließen.

Nach den Konsekrationsworten geschieht ein Innehalten zum Durchatmen, zum Still- und Bewusstwerden. Es ein Moment des "erschreckten", des überraschten Fragens, nicht einer der hingehasteten Antworten. Und wenn es das im Anfang noch nicht war, so ist es doch an nicht wenigen Orten so geworden. Wenn die Gemeindeantwort "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir..." als banaler Leiertext daherkommt, dann ist das alles andere als erhebend.

Das mystagogische Wort vom "Geheimnis des Glaubens *I* mysterium fidei" ist an sich keine Neuerung der nachkonziliaren Liturgiereform. In der tridentinischen Liturgie war und ist es eingebettet in die

Konsekrationsworte über den Kelch: *"Hic est calix sanguinis mei, novi et aeterni testamenti, mysterium fidei, qui pro vobis et pro multis effundetur in remissionem peccatorum."* Da der Priester die Konsekrationsworte still sprach, blieb das Wort vom Geheimnis den Gläubigen vermutlich eher ein verborgenes, unbekanntes und deswegen wohl auch nicht intensiv bedachtes Wort.

Mit der Reform ist das Wort vom "Geheimnis des Glaubens" aus dem inneren Konsekrationsgeschehen (über den Kelch) herausgenommen und zu einem meditativen Deutewort und -dialog ausgestaltet worden. *"Ecce, mysterium fidei."*

Ich erlaube mir immer wieder, meine Glaubenswege auf Gott zu durch etymologische und auch freie assoziative Sprachbeobachtungen zu bereichern. Dabei erkenne ich nicht nur im sprachlichen Urtext etymologische Bereicherungs-Qualität, sondern gestehe das auch den Übersetzungen in moderne Sprachen zu. Es ist die Legitimität, in die Exegese alter, fremder Texte auch die Rezeptionsgeschichte einzubeziehen. Scholastisch gesprochen ist es eine Anwendung des hermeneutischen Grundsatzes *"Quidquid recipitur ad modum recipientis recipitur"* - frei übersetzt: Mein eigener Horizont weitet und begrenzt meine Verstehensmöglichkeiten.

Im Wort "Geheimnis des Glaubens" werden zwei Hintergrundbegriffe und -Wirklichkeiten evoziert, die einen meditativen Vertiefungsschritt in die Eucharistie die Tür öffnen. Im "Geheimnis" klingt das Zuhause, das Heim, die Heimat und das ganze Bildfeld drum herum an. Das Geheimnis ist nicht einfach ein (rätselvolles) Rätsel, das sich mit seiner Lösung ins Nichts auflöst. Es ist vielmehr ein Schatz, der - je mehr man ihn betrachtet - kostbarer und kostbarer aufleuchtet.

Zum deutschen Wort "Glauben" sagen uns die etymologischen Wörterbücher, dass es ein Faktitivum zu "lieben" sei. Das Zuhause des Glaubens wäre demnach die Liebe, nicht der Verstand, - das Herz, nicht der Kopf, - die *e-motio*, nicht die *con-statatio*, die Heraus-Bewegung, nicht die Fest-Stellung. (Dasselbe lässt sich auch in den romanischen Sprachen nachspüren: *credere - cor dare*)

Die Akklamation "Geheimnis des Glaubens" wäre danach also in etwa aufzuschlüsseln als "Seht, in welcher Liebe ihr zu Hause seid."

Die Antwort der Gemeinde kommt aus der Tiefe des Meditationsprozesses, der Gründonnerstag, Karfreitag und den Ostermorgen nachspürt - der der Verdichtung dieser Tage in die Mahlfeier nachahnt - und sie in das Heute und hinüber in die Herrlichkeit aufnimmt: "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, - deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit."

Natürlich ist das eine Idealsicht, der wohl nur in wenigen Fällen die Realität entspricht. Es wäre schon unendlich viel gewonnen, wenn die Zelebranten der Eucharistiefiern sich des *"drama liturgicum"*, das in der Mitte des eucharistischen Hochgebetes Gestalt gewonnen hat, bewusst und es - im besten Sinn-dramatisch beleben würden. Der erste "Neu-Entdecker" des in der Eucharistie nahen Gottes kann kein anderer sein, als der, der sie als Zelebrant feiert. Dass er nicht der einzige Entdecker bleiben darf, hat mich ermutigt, Ihnen diese Gedanken vorzutragen.

Die Utopia des Ideals sollte auf keinen Fall schnell dahin führen, den meditativen Schlüssel von Poesie und Mystik einfach als weltfern und unrealisierbar zu verwerfen. An der Sprach- und Sprechensensibilität und an der Aufführung- im Sinne des sich Aufführens, des sich Gebens- kann durchaus sehr praktisch gearbeitet und geübt werden. Fragen Sie sich einfach einmal, was Ihnen in der Feier der Eucharistie in Ihrer Gemeinde fehlt, bzw. wo Ihnen eine innere Attraktivität begegnet.

Vor einigen Wochen habe ich in der entfernten Vor-Vorbereitung auf den heutigen Impuls ein kurzes

Gedicht geschrieben, mit dem ich meine Ausführungen abschließen möchte:

Geheimnis des Glaubens

Lausche die Stille, bis sie selbst
die Schale sprengt,
und ihr Geheimnis dir einvertraut

Deinen Tod, o Herr, verkünden wir,
deine Auferstehung preisen wir,
bis du kommst in Herrlichkeit.

P. Albert Altenähr OSB